Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 146 (2009)

Artikel: Johann Conrad Freyenmuth (1775-1843) und seine Tagebücher
Autor: Soland, Rolf
Kapitel: 6: Unternehmertum und Einstieg in den Staatsdienst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585078

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6 Unternehmertum und Einstieg in den Staatsdienst

Bevor wir im Folgenden den Weg skizzieren, der Freyenmuth in den Staatsdienst führte, wenden wir uns seinen unternehmerischen Versuchen zu.[1] Zwar ist die Quellenbasis in beiden Fällen eher dürftig, sie erlaubt aber doch die eine oder andere Schlussfolgerung.

Dass Freyenmuth die in Wirtschaft und Politik herrschenden Triebkräfte nicht besonders zusagten, geht indirekt aus der folgenden Einschätzung hervor, die wahrscheinlich nicht aus seiner Feder stammt. Er hat sie aber immerhin in sein Tagebuch eingetragen, so dass wir annehmen, er habe sie geteilt. Die Politik, heisst es da, urteile stets nur «aus ihrer Sicht, die Wirtschaft nur nach ihrem Interesse. Es gibt nur den Philosophen, der zweifelt, der die Aufgabe übernimmt, wenn es an Licht fehlt, und der die Wahrheit sagt, wenn er sich dazu entschliesst, zu sprechen. Wirklich, welche in seinen Augen wirklich bedeutende Belohnung könnte ihn [den Philosophen] dazu bringen, die Menschen zu täuschen und auf seinen Charakter zu verzichten? Der Reichtum? Er ist reich genug, wenn er etwas hat, um seine einzigartig beschränkten Bedürfnisse zu befriedigen. – Der Ehrgeiz? Wenn er das Glück hat, weise zu sein, kann man zwar versuchen, ihn zu verführen, aber es gibt nichts unter dem Himmel, das ihn verführen könnte. – Die Würden? Man wird sie ihm nicht anbieten, auch wenn man sie ihm anbietet, wird er sie nicht annehmen ohne die Gewissheit, das Gute zu tun. – Die Schmeichelei? Er kennt nicht die Kunst des Schmeichelns und er verachtet die verachtenswerten Vorteile. – Der gute Ruf? Kann er ihn anders erreichen als durch Offenheit? – Die Furcht? Er fürchtet nichts, nicht einmal zu sterben. Wenn er auf den Grund eines Gefängnisses geworfen ist, kann es gut sein, dass es nicht das erste Mal ist, dass die Tyrannen oder Fanatiker die Tugend dorthin geführt haben, dass sie nun gestärkt ist, um auf das Schafott zu steigen. Er ist es, der dem Schicksal entwischt, der sich nicht fangen lässt, weil er, wie der Stoiker sagt, die Hölle zerbrochen hat, durch die der Starke den Schwachen festhält, um nach seinem Belieben darüber zu verfügen.»[2]

Das sind beachtliche, in ihrem Gehalt zeitlose Aussagen: sich nicht einseitigen Interessen hingeben, sich nicht fesseln lassen von Mammon, Ehrgeiz, Würde und Schmeichelei. Freyenmuth wird später einmal sagen: «Lieber Kohl pflanzen!» – Dennoch: Die kritische Beleuchtung von Wirtschaft und Politik ist das eine, das praktische Leben mit seinen Anforderungen etwas anderes. Freyenmuth konnte Barbara Elisabeth Welti nur gewinnen, ihren Ansprüchen nur entsprechen, wenn er über ein gutes Einkommen verfügte, sei es als erfolgreicher Arzt, als Unternehmer oder Staatsdiener.

Freyenmuth war Arzt, doch er beschloss, Unternehmer zu werden. Das Betreiben eines Industriebetriebes scheint ihn – neben seinen landwirtschaftlichen Neigungen – beinahe magisch angezogen zu haben, obwohl er im Tagebuch gesellschaftlich negative Folgen der Industrialisierung befürchtet. Noch 1817 – er war längst Regierungsrat und seine Niederlage als Dampfbleicheunternehmer lag weit zurück – schrieb er ins Tagebuch, wenn er jünger wäre, hätte er Lust, eine mechanische Weberei einzurichten.[3] Ursprünglich scheint ihn die Aussicht auf materiellen Gewinn verlockt zu haben. In einem späteren Tagebuchrückblick erinnert er sich, er habe als junger Mann «sehnlich gewünscht», einen Betrieb zu eröffnen, «um sehr viel zu verdienen». Dass «eine Probe, die ich machte», fehlschlug, sei für ihn eine schlimme Erfahrung gewesen.[4]

---

1 Bezeichnenderweise finden sich in der Sekundärliteratur – ausser bei der Walzmühle – keine Hinweise auf diese Seite von Freyenmuths Tätigkeit, die hier zum ersten Mal dargestellt wird.

2 StATG 8'602'12, 2/0: Tb, Oktober 1798. Übersetzung aus dem Französischen von Hedi Bruggisser, StATG.

3 StATG 8'602'14, 2/6: Tb, 26.9.1817.

4 StATG 8'602'18, 2/24: Tb, 1.1.1840.

6.1 Dampfbleiche, Walzmühle, Metallwarenfabrik

1801 entschlossen sich Johann Conrad Freyenmuth und Johann Rudolf Kappeler (1777–1843), über den wir wenig wissen, in Frauenfeld eine Dampfbleiche-Fabrik zu errichten.[5] Die beiden Freunde setzten auf eine neue maschinelle Technologie des Bleichens, welche an die Stelle der herkömmlichen Rasen- oder Naturbleiche treten sollte. Bei dieser wurde jedes Stück Zeug im Freien ausgelegt. Die Stoffe waren dem Sonnenlicht ausgesetzt, Arbeiter mussten es ständig feucht halten. Für dieses langwierige Verfahren benötigte man grosse Flächen gut gelegener Wiesen und bedeutende menschliche Ressourcen.

Die industrielle Umwälzung, welche die maschinelle Reinigung und Bleichung von Textilrohstoffen bzw. Halb- und Endfabrikaten möglich machen sollte, ging Ende des 18. Jahrhundert von Frankreich und England aus. Es war immer schwieriger geworden, geeignete Rasenflächen für die Naturbleiche zu finden. Die chemische Dampfbleiche versprach einen Ausweg. Doch Freyenmuth und Kappeler übersahen, dass die revolutionäre ausländische Neuerung noch zu wenig ausgereift und ihre Hoffnung auf eine rasch gewinnbringende Anwendung im Thurgau illusorisch war. Selbst in Deutschland setzte sie sich erst in den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts durch.[6]

Am 1. Mai 1802 schlossen Freyenmuth und Kappeler einen Vertrag.[7] Freyenmuth leistete einen Vorschuss von 150 Louisdor, dem weitere Zahlungen folgten (zum Vergleich: seine Golduhr kostete 11½ Louisdor). Das Geld war für den Landkauf, den Fabrikbau und den Maschinenerwerb bestimmt. Die genauen Umstände des Fabrikneubaus und Maschinenkaufs bleiben im Dunkeln, da das betreffende, im Nachlass liegende Ausgabenverzeichnis lückenhaft ist und er damals noch nicht regelmässig Tagebuch führte.

Wir erfahren immerhin, dass der im Mai 1802 erworbene Bauplatz im Kurzdorf lag. Wenige Monate nach dem Landkauf stellt Freyenmuth im Tagebuch fest, der Bau schreite voran, aber er beginne sich langsam zu fragen, ob «das Instrument [die Maschine]» wirklich «von derjenigen Ergiebigkeit sein wird, wie ich und auch Kappeler anfänglich glaubten» und ob sie die Oxydation durch Salzsäure ausreichend berücksichtigt hätten.[8]

Tatsächlich sah sich Freyenmuth schon bald zur Feststellung genötigt: «Die Dampfmaschine, auf welche so viel hoffte, entspricht bis jetzt unseren Erwartungen gar nicht und anstatt uns mit Ruhm und Ehre zu krönen, ist [...] Hohn und Verlachung der Lohn unserer Bemühungen – die Früchte unseres Fleisses und meiner Arbeit gehen mit selbigen verloren.»[9]

Der Zürcher Unternehmer Escher[10], den Freyenmuth – zu spät – um Rat bat, erklärte ihm, der Maschinenlieferant aus Colmar sei ein «Windbeutel», sie seien «angeführt» worden. Auch andere hätten schon entsprechende Versuche unternommen und seien gescheitert. Pathetisch schrieb Freyenmuth ins Tagebuch: «So hat es denn das Schicksal mit uns gemeint und wir haben das Brot aus dem Ranzen verloren – tantum! Ich habe die Grenzen [der Herkunft] überschreiten wollen, so mir das Schicksal vorgezeichnet hat und eine Ixion'sche Wolke umarmt.»[11]

---

5 Albert Schoop erwähnt Johann Rudolf Kappeler in seiner «Geschichte der Thurgauer Miliz». Kappeler zeichnete sich als Offizier aus, kam 1813 in den Grossen Rat und wurde 1831 Bezirksrichter; vgl. Schoop, Miliz, S. 257.

6 Vgl. Strube, Chemie, S. 16–85.

7 StATG 8'602'28, 2/61: Verzeichnis der Ausgaben, die Dampfbleiche betreffend.

8 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 28.9.1802.

9 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 7.7.1803.

10 Wahrscheinlich handelt es sich um den Seidenfabrikanten Heinrich Escher, in dessen Familienbesitz sich Schloss Kefikon befand. In Frage kommt aber auch Heinrich Escher-Schulthess, der es im Kanton Zürich bis in den Regierungsrat brachte und Chef eines Seidenhandelsgeschäftes war.

11 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 06.10.1803.

Wie sehr ihm jener unternehmerische Misserfolg (bei gleichzeitiger Unsicherheit über sein Verhältnis zu Mademoiselle Lisette) zu schaffen machte, zeigt der folgende Tagebucheintrag, in dem er sich mit der Wechselhaftigkeit der Gemütsstimmung auseinandersetzt: «Es ist ein eigenes und sonderbares Ding um das menschliche Gemüt: Heute herrscht Friede und Freude in unserer Seele, alle Gegenstände zeigen sich uns im Rosenglanz der Jugend und wir nähren [...] uns bei und mit den schönsten Hoffnungen rücksichtlich unserer Verhältnisse mit der äusseren Welt –: Morgen ist der angenehme Zauber gänzlich verschwunden; wir sehen nichts als Verzweiflung und Elend vor uns; alle unsere Verhältnisse mit der äussern Welt zeigen sich uns in dem düstersten Lichte, und wir glauben kaum, dass wir es aushalten können, bis die Ordnung der Natur die Bande unseres Daseins zerreisst [...].»[12]

So scheiterte Freyenmuths erster unternehmerischer Versuch, von dem er sich so viel verspach, ehe er richtig begann. Statt Reichtum und Ruhm waren ihm «Unglück und Verzweiflung» beschieden. – Immerhin kam es zu keinem, die weitere Laufbahn gefährdenden Konkursverfahren. Und schon bald traten glückliche Umstände ein, die ihm einen anderen Weg «nach oben» erschlossen. Seine Wahl zum Mitglied des Grossen Rates und die bald darauf erfolgende Wahl in den Kleinen Rat machten Freyenmuths Niederlage als Industriepionier wieder wett und ihn – dies vor allem – in den Augen der Familie Welti zu einer «guten Partie».

*

Der geschilderte Misserfolg hielt Freyenmuth nicht davon ab, später noch einmal leichtgläubig einer neuen, unausgereiften Technologie und dem, der sie propagierte, zu vertrauen. Diesmal geht es um die Frauenfelder Walzmühle, in der eine neue Technik des Getreidemahlens zur Anwendung kommen sollte.

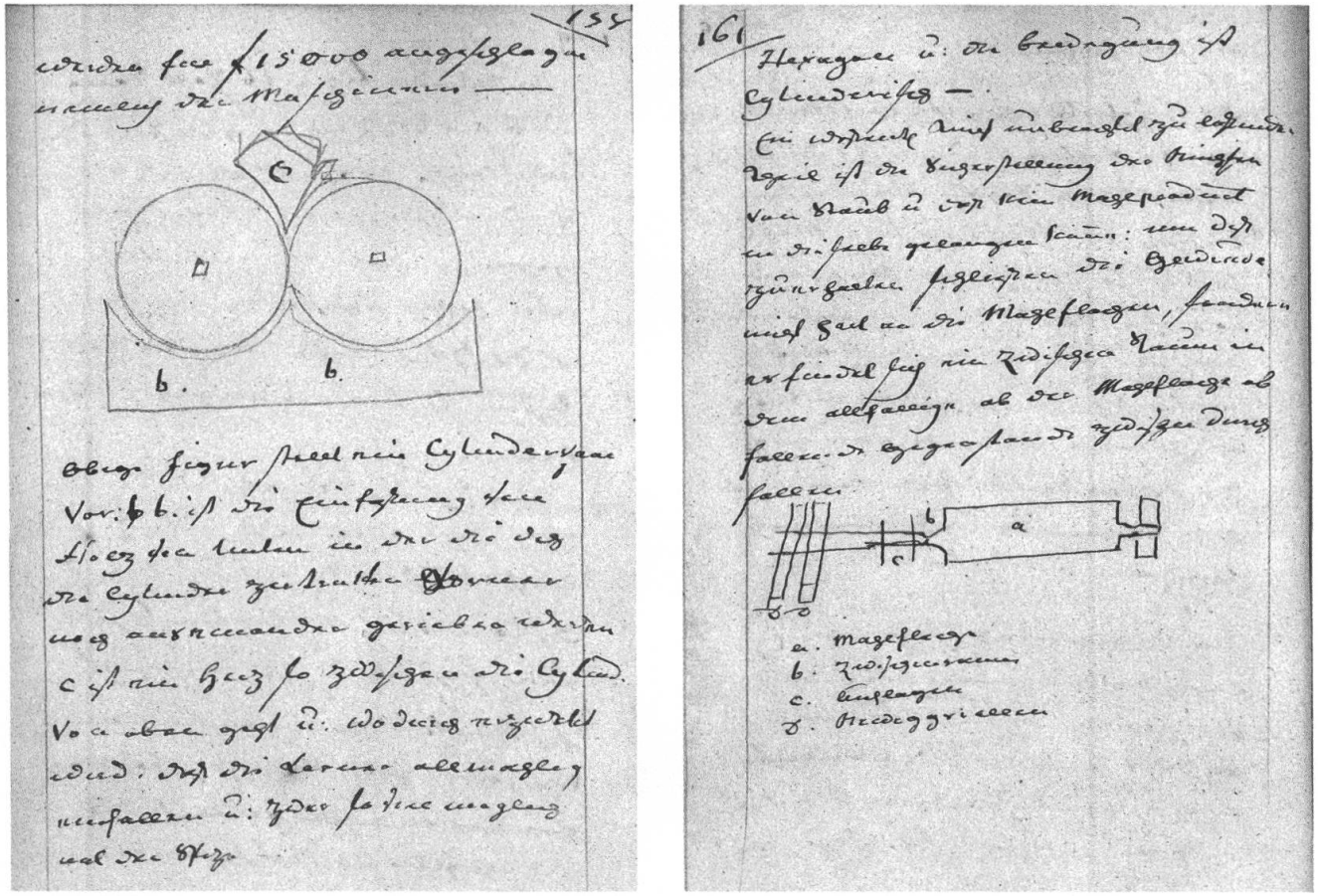
Über diese Geschichte sind wir dank Marianne Rutz besser informiert.[13] – Am Anfang stand Freyenmuths Begegnung mit Josef Anton Müller (1778–1833). Dieser Erfinder und Unternehmer stammte ursprünglich aus der Innerschweiz. Dorthin war er unterwegs, als er am 10. August 1831 in Frauenfeld Station machte. Sein abenteuerliches Leben hatte ihn unter anderem nach Moskau und Warschau geführt. Den Hofratstitel verdankte er dem russischen Zaren.[14] – Wenn er das Gespräch mit Freyenmuth suchte, so mag das daran gelegen haben, dass dessen Interesse für technische Neuerungen, in welchem Bereich auch immer, in der Hauptstadt bekannt war.

Müller berichtete Freyenmuth von einem neuen, von ihm erfundenen Walzensystem, das er in einer Walzmühle in Warschau in Betrieb genommen habe.[15] – Bekanntlich bewundert man an anderen gern, was einem selber fehlt: Freyenmuth war vom weltgewandten Müller, von seinem selbstsicheren und gewandten Auftreten beeindruckt und erwärmte sich für Müllers Idee, das sogenannte Walzmühlensystem, das weisseres Mehl und weniger Mahlverluste ermöglichen sollte, auch in Frauenfeld einzuführen.[16]

Freyenmuth fand wohlhabende Interessenten, die bereit waren, eine entsprechende Aktiengesellschaft zu gründen. Die Aktien wurden im November 1831 gezeichnet. In der Zwischenzeit hatte sich Freyenmuth genauer mit Müllers System auseinandergesetzt und Zweifel bekommen. Er fragte sich, ob Müller, der auf einen kostspieligen Neubau drängte – Freyenmuth favorisierte den Kauf der alten Schlossmühle –, nicht zu hoch hinaus wolle und ob sein System wirklich halte, was Müller versprach. In der Neu-

12 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 29.10.1803.
13 Vgl. Rutz, Walzmühle.
14 Über ihn vgl. Rutz, Walzmühle, S. 36–61.
15 Rutz, Walzmühle, S. 31.
16 Zit. nach: Rutz, Walzmühle, S. 47.

Abb. 11: Johann Conrad Freyenmuth beschreibt und skizziert in seinem Tagebuch 1831 verschiedene Walzvorgänge.



baufrage konnte sich Freyenmuth, der das Risiko möglichst gering halten wollte, nicht durchsetzen. Hingegen entschieden die Aktionäre bei der Antriebskraft in seinem Sinn: statt für eine Dampfmaschine entschied man sich für ein Wasserrad.

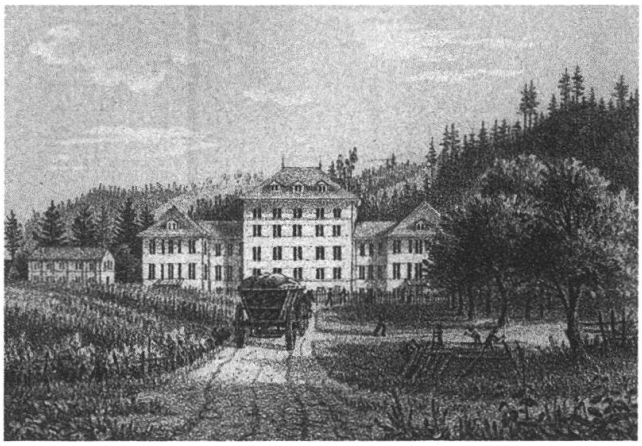
Freyenmuths Zweifel an Müllers «Erfindung» wuchsen. Er musste sich eingestehen, dass es nötig gewesen wäre, Müllers Mühle in Warschau genauer unter die Lupe zu nehmen. Er fragte sich auch, ob es nicht schon genug Mühlen habe, deren Existenz durch die neue Anlage – wenn sie denn wirklich funktionierte – gefährdet würde.[17]

Erst jetzt erinnerte er sich an die offenbar verdrängten negativen Erfahrungen mit der Dampfbleiche. Fast panikartig ergriff er die Flucht, indem er seinen Aktienanteil an den Fabrikanten Ludwig Greuter verkaufte. Ob er diesen in seine Befürchtungen einweihte, ist nicht bekannt, das Gegenteil wäre allerdings bedenklich.

Die Entwicklung der Walzmühle nahm den – von Freyenmuth befürchteten – ungünstigen Verlauf, den wir hier, auf Marianne Rutz verweisend, nicht im Detail schildern. Nur soviel: Müllers System erwies sich als äusserst mangelhaft. Die Aktionäre erlitten hohe Verluste. Oberrichter Johann Joachim Bachmann von Thundorf klagte dem Abt von Einsiedeln, er und andere Aktionäre hätten an der Walzmühle

17 Rutz, Walzmühle, S. 47.

Abb. 12: Die Walzmühle in Frauenfeld um 1855.



insgesamt gegen 150 000 Gulden eingebüsst. Hinzu käme noch der Verlust an Zinsen auf die verlorenen Summen. – 1872 wurde die Walzmühle endgültig still gelegt.

Müller starb 1833, bevor die Walzmühle zu mahlen begann. Freyenmuth schrieb nach der Todesnachricht ins Tagebuch: «Meine Vermutungen, dass der Hofrat den Plan zu gross angelegt [und] ein Windbeutel sei, sind gar sehr erwahret: seine angebliche Entdeckung war nicht beendet: es war eine Probe, ins Ungeheure gehend; [...] die Maschinerie lässt sich viel einfacher und um ¾ wohlfeiler und desto besser machen, als der Hofrat angegeben. Auch die Gebäude sind weitaus zu kostspielig und es sind keiner solchen bedürftig».[18]

*

Es ist immer wieder erstaunlich, wie oft Menschen, als könnten sie gar nicht anders, gemachte Fehler wiederholen. Liegt es vielleicht doch an dem, was Horaz meint, wenn er sagt: «Naturam expelles furca, tamen usque recurret» (Du magst die Natur mit der Heugabel austreiben, sie kehrt beharrlich zurück)? – Freyenmuth jedenfalls, der sich, leichtgläubig und ohne gute Menschenkenntnis, zweimal täuschen liess, erlebte im Alter einen dritten Fehlschlag, der sich mit den vorangehenden Missserfolgen durchaus vergleichen lässt. Erneut beeindruckte ihn ein «Windbeutel», erneut liess er sich von diesem vorübergehend vereinnahmen. Es geht um Direktor Jakob Wehrli und die Metallwarenfabrik Jakobstal bei Wängi. Das Material, das uns darüber vorliegt, ist äusserst dürftig und beschränkt sich in der Hauptsache auf Freyenmuths Tagebuchaufzeichnungen.

Jakob Wehrli aus Winterthur erwarb um 1834 im rechts der Murg gelegenen Äuli oder Jakobstal verschiedene Grundstücke, auf welchen eine Metallwarenfabrik entstand.[19] Als Partner Wehrlis wird Johannes Kappeler erwähnt. Wir vermuten, dass es Freyenmuths Jugendfreund war, mit dem er vor mehr als einer Generation die Dampfbleiche errichtet hatte. Kappeler scheint 1839/40 den Kontakt zwischen Freyenmuth und Wehrli hergestellt und jenen dazu bewogen haben, Aktien der Metallwarenfabrik zu erwerben und das Verwaltungspräsidium der neu gegründeten Gesellschaft zu übernehmen.

Freyenmuth stand damals im 65. Altersjahr und versah das Amt des Staatskassiers. Umso erstaunlicher ist es, dass er sich diese neue Verpflichtung aufbürden liess. – Er war sogar bereit, Statuten auszuarbeiten. Unter dem 1. Januar 1840 lesen wir im

18 Zit. nach: Rutz, Walzmühle, S. 36.

19 Wir stützen uns hier auf die Jugenderinnerungen Jakob Huldreich Bachmanns 1843–1915 und dessen von Ernst Hänzi bearbeitete Biographie (vgl. Hänzi/Bachmann, Jugenderinnerungen, S. 181–183). Historisch wenig ergiebig, weil zu knapp, ist eine von Ferdinand Adolf Stutz verfasste, nur wenige Seiten umfassende historische Skizze, die sich ebenfalls an Hänzi/Bachmann orientiert und in xerographierter Form im thurgauischen Staatsarchiv liegt (Ferdinand A. Stutz, Jakobstal). – Nebenbei sei bemerkt, dass es interessant wäre, die verschiedenen unternehmerischen Misserfolge auf dem Weg der Industrialisierung des Thurgaus gesamthaft zu untersuchen und zu vergleichen.

Tagebuch, in nächster Zeit müsse er ziemlich viel Zeit in das Jakobstaler Etablissement investieren.[20]

Doch als liege über allem, was er im industriellen Bereich unternahm, ein Verhängnis, nahm die Sache auch diesmal einen ähnlichen Verlauf wie in den bereits dargestellten Fällen. Je mehr sich Freyenmuth mit ihr befasste, desto suspekter kam sie ihm vor. Schlaflose Nächte plagten ihn. Er erkannte, dass die Fabrik kein solides Fundament hatte und der Absatz der hergestellten Produkte unsicher war. Die Wirklichkeit unterschied sich von den Zahlen, die ihm Wehrli, um ihn zu ködern, vorgelegt hatte.

Erneut entschloss sich Freyenmuth, einen Schlussstrich zu ziehen. Ende 1841 trat er aus dem Verwaltungsrat zurück. Er verkaufte seine Aktien ohne grössere finanzielle Verluste. Ernüchtert bekennt er im Tagebuch, das Alter schütze bekanntlich vor Torheit nicht: «Es verdross mich nicht wenig, mich in dieses heillose Geschäft eingelassen zu haben, ich konnte es kaum begreifen, dass ich mich blindlings in das Vertrauen auf Herrn Wehrli hingegeben, kurz hierbei aller Klugheit ermangelte und nicht ahndete, dass ich so heillos konnte angeführt werden.»[21] – Ob das Unternehmen mit einem vernünftigeren Direktor und weiteren Kapitalzuschüssen überleben könne, werde sich weisen, allein er sei «zu alt, um mich mit dergleichen Wagnissen abzugeben».[22]

Wehrli – Kappeler war ebenfalls ausgeschieden – führte die Fabrik nach dem Konkurs noch eine Zeitlang weiter, ehe sie in andere Hände und einer ungewissen Zukunft entgegen ging.

6.2 Erste Karriereschritte und Wahl in die Regierung

Freyenmuths Ämterlaufbahn begann kurz nach der Entstehung des neuen Kantons. Der Thurgau wurde vorerst lediglich zu einem Verwaltungsbezirk der zentralistisch regierten Schweiz (Helvetik). Es brauchte Beamte. Das Reservoir an gebildeten Männern, die fähig waren, Amtsgeschäfte zu erledigen, war klein; der «Operator» Freyenmuth gehörte dazu. Entscheidend war auch, dass sich die Mitglieder der Familie Freyenmuth in ihren Karrierebestrebungen gegenseitig unterstützten. Diese Verwandtenförderung wirkte sich für die Betreffenden allerdings nicht nur vorteilhaft aus. Im Kapitel «Der Skandal» werden wir sehen, welche Folgen dies hatte.

Johann Conrad Freyenmuths Bruder Johann Jakob und sein Cousin Hans Martin gingen ihm als Amtsinhaber voran. Der Bruder wurde Mitglied des Distriktsgerichts Weinfelden, der Cousin kam in die fünfköpfige Verwaltungskammer, die eine Art Verwaltungsdirektorium der helvetischen Gesamtregierung war.[23]

Mit 23 Jahren wurde Johann Conrad Freyenmuth Suppleant der Verwaltungskammer. Diesen ersten Schritt im Staatsdienst kommentierte er mit den Worten: «Obwohl ich die Arbeit selbst liebe, für diese Art von Aufgabe fühle ich dennoch immer etwas Unangenehmes. Wenn sie meine Jugend und vor allem meine schmächtige Gestalt und die geringe Autorität, die [ich] beklage [...] , sehen, fürchte ich immer ausgelacht und verachtet zu werden – obwohl ich mich im Vergleich zu meinen Mitbürgern in Bezug auf die Menge der Kenntnisse in mehreren Bereichen des menschlichen Wissens überlegen fühle.»[24] – Das ist selbstkritisch und dennoch selbstbewusst – zwei Eigenschaften, die sich damals offenbar noch die Waage hielten. Später wird das Selbstbewusstsein immer stärker von nagenden Selbstzweifeln und melancholischer Schwarzseherei übertüncht.

20 StATG 8'602'18, 2/24: Tb, 1.1.1840.
21 StATG 8'602'18, 2/25: Tb, 31.12.1841.
22 StATG 8'602'18, 2/25: Tb, 31.12.1841.
23 Vgl. Amstein, Wigoltingen, S. 323–382.
24 StATG 8'602'12, 2/0: Tb, 15.7.1798. Übersetzung aus dem Französischen von Hedi Bruggisser, StATG.

Im Hinblick auf Freyenmuths weitere Karriere kam es schon bald zu einer für ihn negativen Überraschung. Die helvetische Revolution sagte der Vetternwirtschaft den Kampf an. Am 1. August 1798 teilte Martin Freyenmuth Johann Conrad mit, in der helvetischen Hauptstadt Aarau sei man der Meinung, auch Verwandte zweiten Grades dürften künftig nicht mehr derselben Behörde angehören. «Er [Martin] und ich», schreibt Johann Conrad Freyenmuth, «haben bald die Abgleichung gemacht, dass ich, verwandt mit ihm im zweiten Grad, nicht mehr in der Administration bleiben könnte. Diese Nachricht hat mich zuerst extrem aufgebracht. Ich habe seit kurzer Zeit Pläne über mein zukünftiges Leben gemacht und darüber, wie ich in der Folge mein Glück machen könnte, wenn mir das Schicksal etwas günstig gestimmt wäre. Ich sah durch diese Nachricht zuerst alle meine Pläne zerstört, in Wasser aufgelöst, und dass ich nun notwendigerweise einen anderen Weg finden müsse.»[25]

Wahrscheinlich war es diese Begebenheit, in deren Folge Freyenmuth die Möglichkeit erwog, Unternehmer zu werden. Seine amtliche Laufbahn ging jedoch weiter. Einerseits bezog sich die Verwandtschaftsklausel vorläufig nur auf die selbe Behörde, andererseits versank auch der Kampf gegen den Nepotismus in den politischen Wirren jener Zeit. Martin Freyenmuth scheint sich für das Zurücktreten Johann Conrads bedankt zu haben, indem er sich weiterhin für diesen verwandte. Ende 1798 überbrachte er seinem Cousin die Nachricht, die Administration habe ihn, Johann Conrad, zum Mitglied der Liquidationskommission für Grundzinsen und Zehnten ernannt. Freyenmuth nahm das Amt an, und zwar nach seinem eigenen, etwas klischeehaft wirkenden Bekenntnis, «weil das eine Gelegenheit ist, mich verdient zu machen und mich mehr und mehr als edel zu erweisen».[26]

Chef der Liquidationskommission war Johann Jakob Peyer, der auch als Obereinnehmer (Staatskassier) wirkte. Peyer war häufig krank, 1799 trat er zurück. Johann Conrad Freyenmuth erbte das freigewordene Amt des Obereinnehmers, das ihm ein Jahresgehalt von 2 000 Gulden einbrachte. Im Haus Nr. 88, das dem Stadtfähnrich Strupler gehörte, mietete er eine Wohnung für 5 Gulden im Monat. Er nahm nicht viel mit nach Frauenfeld: Ein Bett und Medikamente zur Fortsetzung der ärztlichen Tätigkeit.

Bis zum Ende der Helvetik war Freyenmuth «Bürger Obereinnehmer» *und* «Bürger Operator». – Am 19. Februar 1803 übergab Napoleon der helvetischen Consulta die Mediationsverfassung, die den Einheitsstaat ablöste. Erst jetzt wurde der Thurgau ein selbständiger Kanton. Die Exekutive lag in den Händen eines neunköpfigen Kleinen Rates, die Legislative bestand aus hundert Grossräten. Die Angehörigen des Kleinen Rates (Regierungsräte) sassen gleichzeitig im Grossen Rat.

Freyenmuths Weg in die Exekutivbehörde führte über ein Grossratsmandat. Das Wahlverfahren für Grossräte war kompliziert und insofern etwas merkwürdig, als dabei auch das Losglück mitspielte. So wurde Johann Conrad Freyenmuth am 30. März 1803 von der Kreisversammlung Wigoltingen – der Cousin empfahl ihn, der Bruder war Stimmenzähler – zum Kandidaten gewählt, schied am Ende aber durch Lospech aus. Im Tagebuch kommentierte er dies mit den Sätzen: «Wird es mit der Dampfmaschine [Dampfbleiche] gut gehen, so bin ich schon entschädigt, im entgegengesetzten Fall sieht es sehr schlimm aus, und ich zweifle, ob ich nicht noch in Indien mein Heil suchen muss.» Dem widerspräche allerdings, fügt er bei, sein höchstes Ziel, «den Myrthenkranz» aus «der Hand» Barbara Elisabeth Weltis «zu verdienen».[27]

---

25 StATG 8'602'12, 2/0: Tb, 2.8.1798. Übersetzung aus dem Französischen von Hedi Bruggisser, StATG.

26 StATG 8'602'12, 2/0: Tb, 31.12.1798. Übersetzung aus dem Französischen von Hedi Bruggisser, StATG.

27 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 14.4.1803.

Dann ging alles sehr schnell. Freyenmuth wurde Oberschreiber (Sekretär) des kantonalen Appellations- und Kriminalgerichts. Dabei beklagte er im Tagebuch seine (später tatsächlich auch in der Hypothekenschrift erkennbaren) Defizite in der «logischen Darstellung der Gedanken».[28] Wenig später: «Heute hat das Appellationsgericht wieder seinen Anfang genommen. – Es kann mich sehr verdriessen, dass ich im Konzipieren noch so wenig Fertigkeit habe und dass [ich], wie es mir scheint, zu ordentlichem Denken und Ordnen der Ideen ein allzu schwaches Gehirn habe.»[29]

Schliesslich verhalf ihm am 14. Oktober 1803 eine überraschende Nachwahl, bei der das Los zu seinen Gunsten entschied, nachträglich doch noch in den Grossen Rat. Schon im folgenden Jahr (23. Mai 1804) wurde er als Nachfolger Rudolf Dumelins (1751–1827) in den Kleinen Rat gewählt. Dumelin hatte demissioniert, weil ihm die Arbeit, wie André Salathé feststellt, «zu beschwerlich und zu wenig einträglich war».[30]

Damit waren sowohl der Fehlschlag mit der Dampfbleiche als auch das Lospech gleichsam korrigiert, Glück und Pech schienen sich, wie so oft, die Waage zu halten. Nun hatte Freyenmuth, mit achtundzwanzig Jahren noch erstaunlich jung, die Chance, im Rahmen seiner Möglichkeiten zu einem Eckpfeiler des jungen Kantons zu werden. Er tauschte seine enge Behausung mit einer stattlicheren Wohnung im «Bernerhaus». Er trug nun auch eine «Repetieruhr von Uhrmacher Etter in Bischofszell» – ein Kauf, den der sparsame, dem Luxus abholde Bauernsohn jedoch erst «nach langen Bedenken»[31] tätigte.

Geht man von dieser ersten Phase aus, kann man mit Fug und Recht von einer Bilderbuchkarriere sprechen. Wenn man allerdings berücksichtigt, was noch kommt, wird man sagen müssen, dass es ein dornenvoller Weg war, auf den ihn Zufälle oder Imponderabilien brachten. Dies vor allem, weil Freyenmuth im Grunde seines Wesens ein unpolitischer Mensch war. Mit seinen vielfältigen Interessen könnte man ihn sich besser in einer Gelehrtenstube oder als Agronomen vorstellen denn auf dem glatten Parkett der Politik, die, um das eingangs Zitierte zu wiederholen, nur das eigene Interesse im Sinne hat.

28 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 17.5.1803.

29 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 23.7.1803.

30 Salathé, André: Dumelin Rudolf, in: HLS 4, 2005, S. 14. Rudolf Dumelin bereute seinen Rücktritt und wurde 1807 erneut zum Regierungsrat gewählt, dem er bis 1827 angehörte.

31 StATG 8'602'12, 2/1: Tb, 30.1.1804.